

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Reaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 3. Juli 1908.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— DR.
Postzeitungs-Liste Nr. 8164.

Redaktionsschluss: Freitag vor dem Erscheinen.

Inhalt:

Die einheitliche Stellenvermittlung im Badegewerbe. — Ab-
sichtnung des Trinkgeldes in den öffentlichen Badeanstalten.
Aus der Praxis. Aus unserer Bewegung. Rundschau.

Die einheitliche Stellenvermittlung im Badegewerbe.

Trotzdem wir uns schon mitten in der Saison befinden, ist die Arbeitslosigkeit in unserem Berufe noch immer ziemlich groß. Männliches sowohl wie auch weibliches Personal meldet sich in unserem Stellenmärkte nach wie vor in großer Zahl täglich um Arbeit. Es sind dies aber nicht etwa Leute, die ihren Beruf nicht gründlich erlernt haben, sondern solche, die Erfahrung besitzen und in der Lage sind, mit guten Begegnissen aufzutreten zu können. Dabei ist zu beachten, daß diese Personen fast ausschließlich noch alle im besten Mannesalter stehen und somit an Leistungsfähigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Sie sind jung, gesund, kräftig und arbeitswillig, so daß sie über all das verfügen, was die meisten Unternehmer von ihrem Personal verlangen. Die wenigsten Arbeitgeber münzen ältere Kräfte. Sobald diese in die vierziger Jahre gekommen sind, dann werden auch sie, genau so wie es in den anderen Berufen geschieht, aus ihrem bisherigen Erwerbsleben ausgemerzt. Sie können ja sehen, wie sie dann ihr weiteres Leben fristen.

Einen weiteren Einblick über die zurzeit noch herrschende Arbeitslosigkeit gewinnt man, wenn man die beruflichen Fachzeitschriften zur Hand nimmt. Daraus ist klar zu erkennen, daß unter „Nachfrage und Angebot“ von sämtlichen Anfertern mindestens drei Viertel Stellensuchende und nur höchstens ein Viertel Angebote vorhanden sind. Ganz abgesehen von den übrigen Arbeitsnachweisen, auf denen ja auch kein Mangel von Stellensuchenden zu verzeichnen ist. Eine genaue Kontrolle läßt sich natürlich über die Zahl der Arbeitslosen nicht feststellen. Dies wäre erst dann möglich, wenn sich die Kollegen und Kolleginnen einheitlich, d. h. in ihrer zuständigen Organisation vereinigen würden. Bis es soweit kommen wird, werden aber wohl noch einige Jahre vergehen.

Zum Leidwesen einer einheitlichen Stellenvermittlung hat nun auch noch der Arbeitgeber-Verband der Natur-Badeanstalt-Besitzer (Sitz Berlin) einen Stellenmärkte eingerichtet. Dadurch ist natürlich das Vermittlungs-
weisen noch mehr zerrissen worden, als es je zuvor schon war. Der Arbeitgeberverband jagt zwar, daß er selbst Personal ausbildet, um somit dem Mangel an brauchbaren Arbeits-
kräften erfolgreich begegnen zu können. Ob wirklich ein Mangel an brauchbaren Arbeitsträgern besteht, ist aber sehr zu bezweifeln. Tüchtiges Personal ist nach unserer Erfahrung genügend vorhanden, nur ist es in Folge der Organi-

sationslosigkeit zu sehr zerstreut. Würde die Vermittelung nur von einer Zentralstelle aus geschehen, dann kämen beide Teile, Arbeitgeber sowohl wie auch Arbeitnehmer auf ihre Rechnung. Für beide wäre das von großem Vorteil. Geld-
ausgaben und Schreibereien in solchem Maße wie jetzt, wären dann nicht im entferntesten notwendig.

Unter „brauchbarem“ Personal versteht man aber allgemein im Sinne der Arbeitgeber noch etwas anderes: Röntgen ein recht williges und gesittigtes Personal! Würden die Arbeitgeber ihrem Personal immer eine anständige Behandlung zu teilen werden lassen und dasselbe auskömmlich bezahlen, dann dürften sie wohl zu klagen wenig Veranlassung haben. Aber auf diesem Gebiete sieht es ja leider Gottes noch sehr traurig aus. (S. „Sanitätsw.“ Nr. 1 d. Jg.) Hier bleibt also noch viel, sehr viel zu wünschen übrig. Unter allen Umständen müssen die Kollegen und Kolleginnen ihre ganze Kraft daran setzen, überall für ihre geleistete Arbeit die Bezahlung vom Arbeitgeber zu verlangen. Ferner muß ihre Hauptaufgabe die sein, für anständige Löhne zu sorgen. Es gibt zwar Arbeitgeber, die der Offenheitlichkeit weiz zu machen versuchen, daß das Trinkgelderweisen nicht abgelehnt werden kann, da sonst das Personal das „richtige“ Interesse an der Behandlung ihrer Patienten verliere. Das ist natürlich unzinnig und nur eine tölpelhafte Ausrede. Denn in Wirklichkeit besitzt das Personal bei einer anständigen Bezahlung viel mehr Dienst-
freudigkeit und Gewissenhaftigkeit, als wenn es nur auf Trinkgelder angewiesen ist. Uebrigens darf doch auch nicht vergessen werden, daß das „nur“ Trinkgeldnehmen für geleistete Arbeit höchst unzinnig ist und unter dem Personal nichts weiter als Hass, Neid, Zwietracht, Schmarotzereien und noch mehr derartige Untugenden erzeugt. Will also das Personal in geordnete Verhältnisse kommen, dann muß es ein für allemal mit diesem verwerflichen System brechen.

Der Arbeitgeberverband, von dem wir oben sprachen, schützt auch vor, die Interessen und das Wohl der Angestellten selber im Auge zu behalten. Tatsächlich aber auch die Interessen des Personals vertreten will, das hat er zwar nicht gezeigt. Wenn er dazu ernstlich bestrebt wäre, dann hätte er also hier ein reichhaltiges Arbeitsfeld. Doch daran denkt er ja gar nicht. Er nimmt nur ganz unnötigerweise seinen Mund voll mit allerlei Phrasen. Denn an dem Wohl und Wehe des Personals ist ihm vertuscht wenig gelegen. Wenn dem nicht so wäre, dann hätte er ja erst kürzlich beim Abschluß des Tarifvertrages in Berlin sein angeblich aufrichtiges Herz und sein Wohlwollen den Angestellten gegenüber erweisen können. Aber das Wohl für seine Angestellten geht eben auch nur bis zum Geldbeutel und nicht einen Finger breit weiter. Das zu beachten und danach zu handeln, hat das Bade- und Massage Personal alle Ursache.

Nun ist ja das Organ der Arbeitgeber, „Die Badeanstalt“, sehr umgehalten darüber, daß wir in unserer „Sanitätswarte“ die Mißstände in den Betrieben hin und wieder unter die Lupe nehmen. Wir glauben gern, daß ihr das höchst unangenehm ist. Es ist dies aber um so notwendiger, da die Besitzer der Badeanstalten usw. oder der Arbeitgeberverband zur Beseitigung dieser mitunter geradezu hasträubenden Mißstände nicht das geringste unternimmt. Auch daß wir Aufrufe erlassen, zur Organisierung des Personals, ist diesem Blatte nicht lieb. Nun ist es doch wunderbar, daß dasselbe Blatt unsere Aufrufe teilweise für sich verwendet. Wir wissen ja nicht, ob die Schreiber dieses Blattes nicht selbst soviel Geistesblüte besitzen, um selbst etwas Vernünftiges produzieren zu können oder ob sie sich nur die Arbeit sparen wollen. Vernünftig muß doch das Produkt sein, sonst würde es die „Badeanstalt“ nicht abgedruckt haben. So läßt ein Herr v. d. Ecke in Nr. 1 dieses Jahrganges einen Aufruf unter „Sprechsaal“ los, dahingehend, daß seine Berufskollegen die Herren Badeanstaltbesitzer es ihrem Personal gleich tun sollen und sich organisieren. Dabei zitiert er wörtlich aus der „Sanitätswarte“:

„Es gibt heute kaum noch denkende Arbeiter und Arbeiterrinnen, die nicht ihrem Verbande angehören. Auch unsere Befreigten halten sich in Verbänden zusammen, um ihre Interessen zu wahren. Sollen wir, die wir doch die wirtschaftlich Schwächeren sind, nicht das gleiche tun? Wir sind es uns und unserer Nachkommen nicht schuldig, für eine auskömmliche und fidere Existenz zu sorgen. Deshalb legt ab Euren Schänden und helft emsig mitarbeiten an der Gestaltung einer besseren Zukunft! Nur derjenige, der diesem Aufruf folgt, kann von sich sagen: er hat seine volle Pflicht und Schuldigkeit getan!“

Doch uns dieses Blatt niets „sozialdemokratisches“ Verband nennt, das nehmen wir demselben nicht übel. Denn wir wissen ja zur Genüge, warum es das tut. Damit will das Blatt doch nur bezwecken, die Angestellten vor unserem Verbande gruselig zu machen. Existenz sind wir aber gar kein sozialdemokratischer Verband, sondern ein gewerkschaftlicher und im übrigen weiß bald jedes aufgeklärte Kind, daß es neben den freien Gewerkschaften nur die Vertreter der Sozialdemokratie sind, die die Interessen des arbeitenden Volkes wahrnehmen und vertreten.

Unverkärtlich ist es uns, daß trotz der ungünstigen Verhältnisse im Badebereiche der Lokalverein der Berliner Bademeister noch immer aus dem Standpunkt der Sonderbündeleien steht. Hier kann eben kein nur auf den Ort begrenzter Verein etwas Positives zur Besserung beitragen. Nur eine gutausgebildete Zentralorganisation, die sich über ganz Deutschland erstreckt, ist dazu in der Lage. Vor allen Dingen wäre es notwendig, daß das Berliner Badepersonal einen paritätischen Arbeitsnachweis bekommt. Es ist doch ein ganz ungünstiger Zustand, wenn für einen Ort mehrere Nachweise bestehen und keiner von ihnen in der Lage ist, die Wünsche der Stellensuchenden voll und ganz zu befriedigen. Hierunter haben aber gerade die Mitglieder des Lokalvereins ganz besonders zu leiden. Denn alle Augenblicke kommt es vor, daß diese Mitglieder zu uns laufen und um unsere Vermittelung nachhüpfen. Würden die Mitglieder des genannten Vereins selber etwas mehr Wert auf die Besserstellung ihres Berufes legen, dann müßten sie einsehen, daß es so nicht weitergehen kann, und ihr ganzes Organisations- und Vermittelungsweisen einer gründlichen Reform unterziehen. Das einzige Praktische, das sie in dieser Beziehung tun könnten, wäre, daß sie die Kräftezersetzungsländern beitrete lassen und sich unserem, als freie Gewerkschaft anerkannten Verbande anschließen. Geschieht das, dann werden wir auf die Regelung und Besserstellung unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse einen erheblicheren Einfluß gewinnen als bisher und somit für alle Berufangehörigen fruchtbringend wirken können. M. H.

Abschaffung des Trinkgeldes in den öffentlichen Badeanstalten.

Es geht sehr wohl ohne Trinkgeld, wenn ein fester Wille vorhanden ist, das Anstalts- bzw. Badepersonal genügend zu besolden. Das beweisen insbesondere die nachstehenden Erfahrungen, die wir dem „Stadtverordneten“ entnehmen:

Eine der beiteingezichteten, bestverwalteten und bestrentierenden öffentlichen Badeanstalten ist die Stuttgarter Anstalt (Stuttgarter Schwimmbad mit sämtlichen anderen Bäderformen). Bei dem Bestreben, zu einer möglichst hohen Vervolldommung zu gelangen, stellte sich als hartnäckiges Hindernis die Trinkgeldfrage in den Weg. In seinem Bude „Das Bad der Neuzeit“ hat sich der um die Stuttgarter Badeanstalt hochverdiente Geheimrat Dr. Leo Vetter hierüber folgendermaßen ausgesprochen: „Die direkte Annahme von Trinkgeldern bleibt den Bediensteten ein für allemal bei Strafe der Entlassung verboten. Die Verwaltung will damit zum Ausdruck bringen, daß das Maß der Bedienung wie das Bad selbst von dem dafür geleisteten Preis, und nicht vom Trinkgeld abhängt, freundliches Entgegenkommen und Höflichkeit aber von jedem Badegäste, gleichviel, ob er reich oder arm ist, viel oder wenig bezahlt hat, beansprucht werden kann. Eine solche Einrichtung wird Vertrauen erwecken, das Benützen der Gleichberechtigung, das behagliche Gefühl des Unbelästigtheits erzeugen, wodurch es dem Gäste erst recht wohl im Hause wird. Es gibt große, schöne Badeanstalten, in denen die Disziplin der Untergaben einzig und allein am Trinkgeld scheitert und wo der Gast, der diesen Beleidungsmodus verübt, infolge Vernachlässigung — mögen alle sonstigen Einrichtungen noch so vortrefflich sein — nicht zu seinem vollen Rechte kommt kann.“

Dies aber mag eine unserer ersten Sorgen sein, daß auch der Beringte und Arme keine Freiheit finde, sich in einer Anstalt, die eine Stätte der Erholung und Eridnung für ihn sein soll, anderen gegenüber auf die Seite gehoben und gedrückt zu fühlen, daß die unvorhergesehene Trinkgelderneuerung ihn nicht am öfteren Wiederkommen verhindere und ihm das billige Bad verbittere. Auf der Gleichstellung aller Badegäste in der Anstalt beruht vor allem der Charakter ihrer edlen, wahren Vollständigkeit.“

Dies Vollständigkeit ist bei der Stuttgarter Anstalt eine einzigartige. Dort verfehlt das königliche Haas, der Hof, der Adel, der Bürger, der Arbeiter. Trotz dieser Standesunterschiede unbedingte Gleichheit der Behandlungsbart! Und deswegen eine ungeheure Anziehungskraft und glänzende Rentabilität. Da erscheint tatsächlich das Trinkgeldentbeben als eine Mardinalgefahr, und man kann es den Stuttgartern nachfühlen, daß die Frage ihnen dauernde Sorge macht. Denn trotz aller Verbote führt das liebe unvernünftige Publikum fort, die Bediensteten durch heimlich gegebenes Trinkgeld zu bestechen und sich besonders in den Dampfbädern und Maitwasserkur-Abteilungen bevorzugte Behandlung auf Kosten der anderen Gäste, welche die Vorchrift respektieren, zu erhalten. „Wir haben“ so schreibt Dr. Vetter

„zum beßeren, dagegen Front zu machen, indem wir einen kleinen Aufschlag auf die Bäderpreise — je nach der Bäderart 5-30 Pf. — eintreten lassen und auf jeder Badelarte ausdrücklich bemerken, daß in diesem Aufschlag das Bedienungsgeld eingeschlossen ist. Durch entsprechendes Vermert bitten wir ferner noch unsere Gäste, das weitere Leben von Trinkgeld zu unterlassen. Durch dieses Vorgeben sind wir in die Lage versetzt, das Gesamtpersonal finanziell wesentlich besser zu stellen und die bisher ungleichmäßige Verteilung der Trinkgelder unter denselben zu beseitigen.“ In Preßlau hat man in anderer Form (Trinkgelder büchsen, die unter das Personal am Jahresende verteilt werden) denselben Kampf geführt und Erfolg gehabt.

Aus der Praxis.

Die Heilung des gebrochenen Genicks. Verlegungen der Halswirbel werden als so idiosyncratisch angesehen, daß man das Wort vom gebrochenen Genick sogar in übertragenem Sinne zur Bezeichnung der endgültigen und unüberwindlichen Verbindung gewählt hat. Manz so schlimm ist es in anatomischer Hinsicht gerade nicht; es sind vielmehr einzelne, wenn auch seltene Fälle bekannt, wo Verletzungen des Genicks geheilt worden sind. Außerdem beschreibt im New Yorker Medical Journal Lucien einen Fall dieser Art. Ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren hatte beim Sautieren mit einer Kette, die um eine Dampföfenauel gewickelt werden sollte, das Halsglied, von ihr rund um das Genick erfaßt und von der Kette gerissen zu werden.

Einige Sekunden lang wurde die linke Seite des Kopfes unter die Oberfläche der Schaufel gedrückt. Als man ihm zu Hilfe kam, sahen sie tot, doch zeigte er nach einiger Zeit wieder Bewußtseinserscheinungen. Bald nachher verlangte er Wasser, aber trok wiederholter Anstrengungen vermochte er es nicht zu schlucken. Der Arzt befand ihn etwa drei Stunden nach dem Unfall zu leben. Er flachte nicht über irgendwelche Schmerzen, sondern nur darüber, daß sein Genick empfindlich sei. Nunmehr vermochte er auch Getränke, wenn auch mit großer Schwierigkeit, zu sich zu nehmen. Der Puls hatte 58 Schläge in der Minute und die Atmung 14. Beim Anamnese war vollkommene Lähmung der Empfindungs- und Bewegungsnerven eingetreten, ausgenommen eine Beweglichkeit des rechten Zeigefingers. Er sprach jedoch mit Verständnis und vermochte die Zunge zu bewegen und jede gewünschte Veränderung des Gesichts vorzunehmen. Das Genick war um 3 Zentimeter verlängert. Die Seilung wurde in folgender Weise vorgenommen: Der Patient wurde horizontal gebettet, und der Arzt brachte durch Drehbewegungen des Kopfes den Atlaswirbel wieder in seine richtige Lage. Dies geschah aus Furcht vor übeln Folgen ohne Narrose. Der Patient flachte dabei über große Schmerzen. Der Kopf wurde durch Plaster und Bandagen befestigt, aber erst am siebten Tage zeigten sich die ersten Symptome der Heilung. Allmählich lebte Empfindlichkeit und Beweglichkeit zurück. Am dreizehnten vermachte der Patient sich aufzusehen und einige Schritte zu gehen, bis endlich nach 5 Monaten durch Massage und Radikalisation in wesentlichen Heilung erzielt wurde.

Ein Serum gegen die Syphilis? Die Pariser Gesellschaft für Biologie veröffentlicht in ihren Verhandlungen einen Bericht von Professor Halloupeau, Mitglied der dritten Académie der Medizin, über seine Erfahrungen mit einem Serum gegen Syphilis, das Dr. Caen hergestellt hat. Schon in einer früheren Sitzung derselben Gesellschaft hatte Dr. Luerth seine Untersuchungen beiproben, die ihn zu dem Schluß geführt hatten, der eigentliche Erreger der Syphilis wäre ein Bakillus, der sich durch Sporen fortpflanzt und von dem das bekannte durch Schaudinn entdeckte Spirillum nur eine Nebenform darstelle. Eine große Zahl von Forschern hat diese Behauptung von Dr. Luerth nachgeprüft und bestätigt gefunden. Nunmehr ist Dr. Luerth auch dazu übergegangen, den fraglichen Bakillus auszuscheiden und zur Herstellung eines organischen antisyphilitischen Serums zu benutzen, das ganz nach dem Verfahren für das Antidiphtherieserum bereitet und benutzt wird. Professor Halloupeau zeigt nun an, daß unter seiner Aufsicht bisher zwanzig Fälle mit dem Serum behandelt worden seien und daß sich in jedem einzelnen Fall eine raschirende Besserung habe beobachtet lassen. Zur Vorricht feien die eigenen Worte von Professor Halloupeau wiedergegeben: "Die beobachteten Besserungen könnten nicht der normalen Entwicklung der Krankheit zugeschrieben werden, denn ich habe bemerkt, daß sie im ersten Beginn der jelfürdären Symptome Platz griffen, und sie zeigen daher eine ausgeprägte Wirkung des Serums auf die Entwicklung der Krankheit an. Ob diese Besserungen von Dauer sein werden, darauf kann ich nach meinen Studien bis jetzt keine bestimmte Antwort geben." Auch Dr. Luerth bemerkt zu diesem Bericht, daß man vorläufig das Wort Heilung für die Wirkung des Serums nicht gebrauchen sollte, daß er aber für seine Person einige Patienten schon vor vier Jahren behandelt habe, bei denen noch kein Rückfall eingetreten sei. Güt's erste wird empfohlen, die Serumbehandlung in Verbindung mit Quecksilber-atom und Jodtali zu gebrauchen.

Über neue Krebsforschungen schreibt die Straßburger Post: Ich. Medizinalrat Dr. Behla macht in der Zeitschrift für Krebsforschung auf gewisse Beziehungen zwischen Krebs und Wasser aufmerksam, die in der Tat recht auffällig sind und an einem größeren in- und ausländischen Material nachgeprüft zu werden verdienen. Schon vor mehr als 20 Jahren haben englische Aerzte auf Grund ausgedehnter Studien und Kartenaufzeichnungen die Vermutung ausgeprochen, daß das an manchen Orten beobachtete gehäuften Vorkommen von Karzinomfällen mit ungünstigen Boden- und Wasserbedingungen in einem ursächlichen Zusammenhang steht. Shalepears berühmte Heimat, Stratford am Avon, Traford, Middlton u. a. sind "Krebsstädte", wo ganz besonders oft die Bewohner solcher Gebäude, die auf schlecht drainiertem Untergrund in der Nachbarschaft träge liegenden Gewässer stehen, von der gefürchteten Krankheit befallen werden. Ähnliche Erfahrungen hat man in Schweden und Norwegen wie Spanien, Italien und Österreich gemacht, und es sind bezeichnenderweise häufige Entartungen der Verdauungsorgane, die fast überall die größte Zahl von Todesfällen verursachen. Dass sich auch in Deutschland ausgeprägte Krebsdörfer finden, wissen wir bereits aus den Veröffentlichungen L. Pfeifers, Fingers und Prinzings; Dr. Behla aber darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, die Beweise für das endemische Vorkommen des Krebses in unserm Vaterlande neuerdings um eine Anzahl interessanter Beispiele vermehrt zu haben. So nennt er ein Dorf mit 500 Einwohnern im Kreis Angermünde, das in einem Talessel auf einer Lehmschicht gelegen ist; an der tiefsten Stelle fließt ein Bach, der allen Sammelt und alle Abwässer sammelt und östlich

das umliegende Gelände überschwemmt, trotzdem aber als Viehtränke und zum Gebrauch für Wirtschaftswässer dient. Dort starben in zehn Jahren 123 Personen, darunter 18 an Krebs. Während in Preußen durchschnittlich ein Todesfall an Krebs erst auf 35 Sterbefälle kommt, war das Verhältnis hier also 1:6,8. Bemerkenswert ist weiterhin die große Verbreitung des Karzinoms im Regierungsbezirk Stralsund, der schon seit langer Zeit in dieser Hinsicht unter allen Regierungsbezirken Preußens die ungünstigsten Zahlen aufweist. In diesem an Wasser und Mooren reichen Lande mit seinen darunterliegenden Eigentümlichkeiten der Lage und der Bodenbeschaffenheit und mit seiner ohne Zweifel oft bedenklichen Trinkwasserversorgung stoßen wir allenthalben auf den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Krebs und Wasser. An einer vom Krebs schwer beheimateten Stadt zum Beispiel, die von einem Wallgraben mit fauligem, trüger Wasser umzogen ist, werden bei weitem die meisten Todesfälle an Karzinom aus dem diesem Stadtgraben nahegelegenen, vielfach feuchten Häusern gemeldet, und ähnlich liegen die Verhältnisse in einem Ort auf Rügen, von dem der dortige Arzt schreibt: "Wenn irgendwo ein Zusammenhang zwischen Wasser und Krebs anzunehmen ist, so ist das hier der Fall. Der Hafen, am Wasser gelegen, hat eine durchaus feuchte Lage; im Norden Wiese, rechts nasses Ackerland, das überall von Tümpeln und Gräben mit stagnierendem Wasser durchzogen ist. Der Hafen, wo die Wäsche gespült wird, hat mortaile Untergrund; die Brunnen haben trübes Wasser. Häufige Überschwemmungen, viele Regenlachen." Schon dem berühmten Chirurgen Bardeleben fiel vor 50 Jahren, als er seine Kunst in Greifswald ausübte, die große Zahl der Krebskranken in gewissen Gegenden Pommerns auf, und es ist von besonderem Interesse, daß seine Annahme, das Leiden könne in schlechtem Wasser seinen Ursprung haben, durch eine Entdeckung der jüngsten Zeit eine gewisse Bestätigung findet. Man hat nämlich in Südzuckerfabriken die Erfahrung gemacht, daß bei manchen Fischen, besonders bei den Forellen, eine Schilddrüsenentzündung vorkommt, die mit dem menschlichen Krebs die Eigenschaft der Wösartigkeit und des abnormalen Wachstums in so auffallender Weise teilt, daß sie den Karzinomen zugerechnet werden muß. Aus der Tatjade, daß dieser "Forellenkrebs" in manchen Teichen ebenfalls endemisch vorkommt, darf vielleicht der Schluß gezogen werden, daß sich in solchen Gewässern ein belebter Krebsparasit befindet, ähnlich wie wir dies ja von dem Erreger der Krebspest und von den Parasiten anderer Fischdarmkrebsen, z. B. der Karpfenpocke, wissen. Dr. Behla glaubt natürlich nicht etwa an die Möglichkeit einer Übertragung des Forellenkrebses auf den Menschen; er vertritt vielmehr die Ansicht, daß im Hinblick auf die Verbreitungswweise keiner Krebsart die von ihm beigebrachten epidemiologischen Eigentümlichkeiten des Menschenkrebses an ungezwungenen durch die Annahme eines besonderen, im Wasser oder im feuchten Erdreich vorkommenden Menschenkrebserregers ihre Erklärung finden.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Für das Personal des Krankenhauses am Friedrichshain fand am 17. Juni eine Versammlung statt. In derselben war eine Anzahl Unorganisierter anwesend. Kollege Will hält einen Vortrag über: "Entstehung und Wesen der Arbeiterversicherung". Beim Punkt Anfallsangelegenheiten setzte eine rege Diskussion ein. Siebelborn, Kotutat und andere Redner beleideten die jetzt bestehenden Anfallsverhältnisse. Würden sich alle Kollegen und Kolleginnen eins fühlen und unserer Organisation angehören, dann wäre es natürlich in mancher Hinsicht besser. Sie aber tragen sie zur Uneinigkeit und Laienlosigkeit bei. Zu dieser Beziehung ist auch der streitende Streiter mit seiner Partei nicht ganz unschuldig. Wäre der Streiterapostel in dieser Versammlung zugegen gewesen, er hätte sich das, was er dort hören konnte, sicherlich nicht hinter den Spiegel gestellt. Die Kollegenchaft wird dafür Sorge tragen, daß die Arbeitergesellschaften im "Namen Christi" nicht gar zu tolle Lügen feiert.

Herzberge. Am 15. Juni fand für das Personal der Herzenauanlage eine Versammlung statt, in der der Kollege Reutter über "Der Alkohol und die Arbeiter" referierte. Redner wies nach, wie schädlich der Alkohol auf den Menschen wirkt, zumal auf den Arbeiter, dessen Körper durch Not und Entbehrung bei schwerer Arbeit nicht mehr besonders widerstandsfähig ist und so den Folgen des Alkoholgenusses am ehesten unterliegt. Redner schloß mit der Ermahnung, den Alkohol nach Möglichkeit, am besten ganz, zu meiden. In der Diskussion wurde in demselben Sinne geprahnt. Außerdem stand nach die Aufstellung von zwei Mandatinnen zur Erfolgswahl zum Arbeiterauschuß zur Verhandlung. Kollege Will ließ sie hierzu aus, daß er auf Grund des jüngsten Wahlreglements sehr schwer hält, immer die passenden Personen für den Arbeiter-Ausschuß zu finden. Zumal in diesem Falle, wo ein weibliches Mitglied aus dem Personal der Wasch- oder Kochstube gewählt werden soll. Es wäre auch deshalb kein besonderes großes Unglück, wenn wir unsere Mandatinnen nicht durchsetzen. Zu geringe Kosten brachten wir aus wegen

dieser Erfahrung nicht zu stürzen, da wir trotzdem noch die Mehrheit im Ausschuss haben. Dafür wollen wir aber jetzt schon darauf hinarbeiten, daß, wenn der Ausschuss im nächsten Jahre neu gewählt wird, wir ihn vollständig mit organisierten Kollegen besetzen können. Als Kandidatin wurde aufgestellt Luise Wegner und als Erfahrungskandidat Marta Kamte. Aus der Mitte der Versammlung wurden sodann noch viele Wünsche vorgetragen, in welcher Richtung der Arbeiter-Ausschuss seine Anträge stellen soll. So wurde gewünscht, vor allem für eine Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten und auch dafür zu sorgen, daß man nicht erst immer bitten muß, wenn man Nachurlaub haben will, sondern daß der Urlaub ohne weiteres die Nacht durchzählt. Zwar wurde dem entgegengehalten, daß dies Anträge seien, die nicht so ohne weiteres gestellt werden können, sondern daß dies von allen Anstalten gemacht werden müßt. Aus diesem Grunde haben wir schon mehrere Jahre zur Staatsberatung diese Anträge immer wieder eingebracht. Es ist zur Durchführung dieser Anträge aber notwendig, für eine Stärkung der Organisation zu sorgen, damit wir zur nächsten Staatsberatung den genügenden Rückhalt haben.

Dies wurde zwar als richtig anerkannt, trotzdem wurde aber auf die Anträge nicht verzichtet, denn, so führte man aus, die Direktion könne heute schon eine Besserung eintreten lassen. Die Notwendigkeit einer Verbesserung der Direktion klar zu machen, sei eben Sache des Arbeiter-Ausschusses. Außerdem wurde moniert, daß in verschiedenen Kleinigkeiten in der Anstalt nicht einheitlich vorgegangen wird. Z. B. sind die Kollegen auf Haus 6 bei der Nachtwache den anderen Kollegen gegenüber hart im Nachteil. Ebenso ist es laut Verfügung der Direktion dem Personal gestattet, abends nach Beendigung in den zum Hause gehörigen Gärten sich zu ergehen. Auf den Männerhäusern wird auch demgemäß verfahren, auf den Frauenhäusern scheint das nicht überall der Fall zu sein; denn vor einiger Zeit wurde darüber gefragt, daß den Pflegerinnen Schwierigkeiten gemacht werden, wenn sie abends in den Gärten gehen wollen. Eine Beschwerde, die in dieser Sache an die Direktion gerichtet wurde, ist in der Weise erledigt worden, daß man einer Pflegerin alles mögliche zusetzte, nie solle geschehen, daß sie das Schriftstück geschrieben hat! Fürwahr, eine sonderbare Art, Beschwerden zu erledigen. Aus dem Verlauf dieser Versammlung konnte man ersehen, daß die Kollegen, denn doch nicht gewillt sind, sich alles gefallen zu lassen. Hoffentlich zieht die Direktion daraus die Konsequenz und läßt jetzt bald Verbesserungen eintreten.

Rundschau.

Opfer des Berufs in städtischen Diensten. In den städtischen Betrieben Berlins, namentlich in Krankenanstalten, sind nach einer Aufstellung des Magistrats im letzten Geschäftsjahr nicht weniger als 101 Personen zu tödlichen Unfällen gekommen, an welche, da es sich um reichsgeleicht nicht versicherte Betriebsunfälle handelt, im ganzen rund 11500 M. Unterstützungen gewährt werden mügten. In mehreren Fällen lagen den Unfällen Ansektion durch Kranken oder Blutvergiftungen an Leichen zugrunde und davon blieben auch einige Ärzte in Kranken- bzw. Dienststellen nicht verschont. In anderen Fällen handelt es sich um Opfer von Dienstleistungen, Zutritte eines tödlichen Gegenstandes in den Unterleib eines Pflegers, Amputations eines Armes in das Gesicht usw. Bei zwei Leidbünden städtischer Anstalten ist durch Blutvergiftung der Tod eingetreten und es waren daher Witwen- und Waisenrente zu zahlen. — Diese Fälle beweisen jedenfalls aufs deutliche, daß der vielgepriesene Beruf eines Krankenpflegers sehr gefährdet ist und auch aus diesem Grunde eine höhere Bewertung am Platze wäre.

Die gefährliche Haarfarbe. Der höchste Berufungsgerichtshof in Österreich hat neulich eine Entscheidung über die Verantwortlichkeit eines Arztes für das Verabreichen gefährlicher Arzneimittel oder anderer Präparate zu fällen gehabt. Ein Arzt hatte ein Haarfärbemittel „erfunden“ und einem Arznei das Recht zu dessen Verkauf gegeben. Der bei der Gesundheitsbehörde angestellte Chemiker fand nun bei einer Untersuchung, mit der er beauftragt worden war, in diesem Färbemittel große Mengen von Kupfer, Hölzlestein und Antimon, und infolgedessen wurde der Schöpfer dieser Reizheit unter Anklage gestellt und mit einer recht schwere Strafe belegt. Auch die Verurteilung brachte ihm keinen Nutzen, vielmehr wurde das Urteil des ersten Gerichtshofes bestätigt, weil bei der Verabreichen von Drogen, deren Benutzung Gefahren mit sich bringen können, der Arzt entweder den Patienten selbst unter Aufsicht halten oder ihn annehmen müsse, die Dienste eines anderen Arztes in Anspruch zu nehmen. Der Arzt verteidigte sich damit, daß das von ihm benutzte Rezept aus einem sehr bekannten Werk über Haarfarbenen stammte, aber der Gerichtshof blieb bei seiner Entscheidung, da der Verkauf eines solchen Mittels durch ein nichtmedizinisches Geschäft beim Publikum den Glauben erwecken müsse, daß das Präparat unschädlich sei.

Die Erfolge der Lungenheilstätten. In neuerer Zeit ist vielfach behauptet worden, daß die Bekämpfung der Tuberkulose durch Unterbringung der Kranken in eine Lungenheilstätte eine recht unfruchtbare sei und die dafür aufgewendeten Gelder besser angelegt werden sollten. Die Landes-Versicherungs-Anstalt Königreich Sachsen, die alljährlich viele Hunderte von Lungentranen in Heilstätten unterbringen läßt, hat im vergangenen Jahre eine Erhebung über die Dauer der in den Heilstätten erzielten Erfolge vorgenommen. Dieselbe ergab, daß von den 1066 wegen Lungentuberkulose im Jahre 1902 behandelten Personen zu Beginn des Jahres 1907 noch 872 kontrolliert werden konnten. Bei 467 von diesen (43 Prozent) bestand der Erfolg noch. Im Jahre 1903 wurden 1236 Lungentranen behandelt. Von ihnen konnten 1907 noch 999 kontrolliert werden, von denen 631 (63 Prozent) noch gesund und arbeitsfähig waren. Von den 1690 im Jahre 1904 in Lungenheilstätten versorgten wurden 1907 noch 1281 kontrolliert, von denen bei 988 (oder 77 Prozent) der Erfolg noch andauerte. Von den kontrollierten Kranken aus dem Jahre 1905 war der Erfolg noch bei 96 Prozent vorhanden. Die Erhebung zeigt also, daß der Erfolg in der Regel einige Jahre anhält, daß er aber dann schwand. Bei den wegen anderer Krankheiten (Aneurismen, Herzerkrankungen usw.) Behandelten ist übrigens der Erfolg nicht besser. Die verhältnismäßig besten und andauerndsten Erfolge wurden mit den Lungentranen im Alter von 25-40 Jahren erzielt. Bei den jüngeren und älteren war der Erfolg weniger günstig. Im übrigen ist der Erfolg bei Männern und Frauen gleich groß. Die Heilstättenbehandlung ist deshalb noch nicht vollkommen, weil sie nach Abschluß der Kur den Kranken einfach wieder in seine alten sozialen Verhältnisse zurücksetzt, welche die Krankheit erzeugt haben. Es müßte den Kranken auch nach der Entlassung größerer Schutz geleistet werden.

Ein Lebensretter. Wer die Krankenjournale und Operationsberichte durchblättert, findet nur allzu oft, daß trotz gelungener Ausführung des chirurgischen Eingriffes kurze Zeit nach der Operation infolge plötzlichen Stillstands der wichtigsten Lebensfunktionen der Tod der rettenden Tätigkeit des Arztes ein Ziel sei. Das plötzliche Nachlassen der Herzaktivität, das ja schon während der Ausführung des chirurgischen Eingriffes eine steile Gefahr bildet, läßt sich durch gewisse Mittel, wie Kämpfer, Noftein und physiologische Kochsalzlösung wieder ausgleichen. Aber in vielen Fällen, insbesondere nach Operation eitriger Prozesse der Bauchhöhle, verfügen diese Mittel vollkommen, und die Aufnahme sättigender Stoffe, durch die die Arbeit des Herzens gefördert wird, macht die Hoffnung auf Erhaltung des Patienten zunichte. In jüngster Zeit hat Seidebaum als Mittel zu intensiver Erhöhung des nachlassenden Blutdrucks die Einspritzung von Adrenalin-Kochsalzlösung in die Venen empfohlen. Das Adrenalin ist ein basisches Körper, der aus den Nebennieren gewonnen wird und einen charakteristischen Bestandteil dieser noch wenig studierten Organe der Wirbeltiere bildet. Der innige Zusammenhang zwischen den Nebennieren und dem Blutdruck läßt sich aus einer eigenartlichen Erkrankung der menschlichen Nebennieren ersehen, der sogenannten Adrenalsen oder Bronze-Aneurysm, bei der ein außerordentliches Abtun des Blutdrucks beobachtet wird, der durch das Zischen des Adrenalin in der erkrankten Drüse zu erklären ist. Bisher waren nur wenige Beobachtungen über die Wirkung von Adrenalin-Kochsalzlösung veröffentlicht worden. Einen äußerst bemerkenswerten Fall, wo das Mittel geradezu als Lebensretter bei einem schweren Collaps bezeichnet werden kann, beschreibt nun Dr. Otto Noftheld in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“. Es handelte sich um eine etwa vierzigjährige Frau, bei der eine schwere Blinddarmstörung eine raude Operation erforderte. Obgleich die Patientin in guter Verfassung zur Operationstätigkeit kam, stellte sich am folgenden Tage ein hochgradiger Schwächezustand ein, der die Folge von Septik der Bauchhöhle war. Trotz Kochsalzlösung und reichlicher Kämpferinjektionen war eine Besserung nicht zu erzielen, so daß der Zustand als höchst bedenklich zu beurteilen war. Aufgrund dessen wurde ein Versuch mit Adrenalin gemacht. Einem Liter physiologischer Kochsalzlösung wurden 8 Tropfen einer Adrenalinlösung von 1 zu 100 zugesetzt, sodann nach Freilegung einer Vene die Einspritzung gemacht. Wenige Minuten darauf begann der Puls sich zu heben und sehr bald vorzügliche Befriedigung anzunehmen, die über eine halbe Stunde anhielt. Gleichzeitig fühlte sich die Patientin in auffallendster Weise frägtiger. Tags darauf wurde eine zweite Menge Adrenalin gegeben, die gleichfalls ausgezeichnet wirkte. Damit war die Gefahr überwunden.

Briefkasten.

B. Stuttgart. Eingesandte Notiz betr. Bezugnis ist leider verloren. Doch haben wir es unserm Archiv einverlebt. Besten Dank und freundlichen Gruß. E. D.